

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

– Juni 2021 –

Der Mensch - ein Tier. Und sonst? Interdisziplinäre Annäherungen, hg. v. Ulrich LÜKE/ Georg SOUVIGNIER. – Freiburg-Basel-Wien: Herder 2020. 219 S. (Quaestiones disputatae, 307), brosch. € 42,00 ISBN: 978-3-451-02307-1

Dieses einem interdisziplinären Symposium mit gleichnamigem Titel entspringende Buch vereint philosophische, biologische, paläontologische, ökonomische, psychologische, neuropsychologische und theologische Beiträge zur Frage, was der Mensch, speziell im Vergleich zu Tieren, sei. Ist er ein Tier unter anderen oder doch mehr und anders als ein Tier? Und was wäre er gegebenenfalls über ein Tier hinaus sonst noch?

Gegliedert in drei Teile werden zunächst *Grundlagen* dieses Fragekomplexes in philosophischer und biologischer Perspektive dargelegt, sodann diverse *Fähigkeiten* im Mensch-Tier-Vergleich erörtert (Gestaltungs-, Empathie-, Transzendenz - und Symbolfähigkeit) und zuletzt im dritten Teil der Begriff *Freiheit* in seiner Bedeutung für das menschliche Selbstverständnis diskutiert.

In den philosophischen Grundlagen bringt *Geert Keil* eine Reihe begründeter Bedenken gegen die „abenteuerliche Kürze“ (28) anthropologischer Definitionsformeln, insbesondere die Formel vom »animal rationale« (wie auch »animal laborans«, »homo ludens« oder »homo faber«, um nur einige zu nennen), vor, mit denen in der abendländischen Geschichte – aus heutiger Sicht völlig unzureichend – die spezifische Differenz zum Tier ausgesagt wurde. Er kritisiert ebenso die Sinnhaftigkeit des Diskurses über kategorische und graduelle Unterschiede und plädiert stattdessen für die Transformationsthese, wonach der menschliche „Sprach- und Vernunftbesitz auch diejenigen mentalen Fähigkeiten transformiert, die der Mensch mit anderen Tieren zu teilen scheint“ (43), und derart diesen Fähigkeiten „eine neue, humanspezifische Qualität“ (42) verleiht. In den biologischen Grundlagen verortet *Hermann Wagner* den Menschen als Teil der Evolution, die alle Lebewesen verbindet. Was in dieser Perspektive Menschen von Tieren, speziell auch von Menschenaffen, unterscheidet, ist vor allem ein „relativ großes Gehirn“ (47), und dass sie „vor allem auf Grund ihrer Sprache zu insgesamt komplexeren Verhaltensweisen in der Lage sind als Tiere“ (59). Die Sprache als Hauptunterscheidungsmerkmal von Tier und Mensch expliziert Wagner daher relativ ausführlich.

Im zweiten Teil geht zunächst der Paläontologe *Michael Bolus* archäologischen Zeugnissen menschlicher Gestaltungsfähigkeit nach und zeigt auf, dass „schon vor 2,5 Millionen Jahren frühe Menschen eine Stufe der Gestaltungsfähigkeit erreicht hatten, die zu nehmen keinem Tier [...] möglich ist“ (98). Kennzeichnend hierfür ist „gezielte Rohmaterialauswahl für die Artefakteherstellung“ (77) sowie ein mit Komplexitätsvermögen verbundenes hohes Maß an Vorausplanung und Planungstiefe. Dass auch viele Tiere empathisches Verhalten zeigen, verdeutlicht der nachfolgende Beitrag der

Psychologinnen *Anne Saulin* und *Grit Hein* im Blick auf die Imitation und emotionale Ansteckung, die Selbst-Andere-Unterscheidung sowie das Hilfe- oder Tröstverhalten. Eine Differenz zum Tier scheint diesbezüglich aber darin zu bestehen, dass menschliche Empathiefähigkeit auch abstraktes Wissen für die Vorhersage fremden Verhaltens und Empfindens einbezieht. Der Beitrag des Theologen und Biologen *Ulrich Lüke* formuliert die These, dass der Mensch von da an Mensch ist, „wo zum Ichbewusstsein bzw. kognitiven Selbstbezug eine Art Transzendenzbewusstsein z. B. in der Konkretion eines Gottes- oder Götterbezugs oder in dessen Leugnung hinzutritt“ (136). Da eine Art Transzendenzbewusstsein nicht nur in einem „hohen Abstraktionsniveau“ (ebd.) seinen Ausdruck findet, wäre spätestens „der Hominide, dessen Artefakte einem im weitesten Sinne religiösen Kontext zuzuordnen sind, als Mensch anzusehen“ (ebd.). In christlicher Deutung markiert Lüke mit Karl Rahner das Unterscheidungskriterium zwischen Tier und Mensch im Gottesbezug. Inwieweit die Fähigkeit zur Ökonomie den Menschen vom Tier unterscheidet, sucht der Beitrag des Wirtschaftswissenschaftlers und Theologen *Ulrich Hemel* zu klären. Es sind vor allem der für wirtschaftliches Handeln erforderliche langfristige Planungshorizont sowie die komplexe Lern- und Symbolfähigkeit, die „beim Menschen einzigartig“ (153) vorliegen. Speziell ein „Geld- und Finanzwesen auf der Grundlage mehrfach bedingter Sozial- und Symbolsysteme ist bei keinem Tier bekannt“ (ebd.).

Der mit dem Begriff *Freiheit* titulierte dritte Teil enthält drei Beiträge. Der letzte, vom Neuropsychologen *John-Dylan Haynes* verfasste Artikel thematisiert die Freiheit des Menschen „an der Schnittstelle zwischen Neuro- und Geisteswissenschaften“ (201), bezieht hierbei aber die Tierperspektive nicht ein. Das gilt größtenteils auch für den mittleren Beitrag des evangelischen Theologen *Johannes von Lüpke*, der aus der Sicht Martin Luthers die Freiheit als „ein Gottesprädikat“ (200) und somit „menschliche Freiheit in Gottes Wirken am Menschen begründet“ (ebd.) ausweist. Der dritte Beitrag des katholischen Theologen *Magnus Striet* geht davon aus, dass „Freiheit bereits im Vollzug ist, bevor darüber nachgedacht werden kann, was Freiheit ist“ (167). Freiheit muss daher „selbstursprünglich gedacht werden“ (170), begründet ferner „das praktische Weltverhältnis des Menschen“ (172), kann sich „nicht nicht vollziehen“ (ebd.) und generiert stets ein reflexives Selbstverhältnis. Die Differenz zum Tier markiert Striet demnach in der unterstellten Annahme, das Tier „könne nicht dergestalt in ein Selbstverhältnis zu sich treten, dass es der freien Selbstbestimmung innerhalb der zur Verfügung stehenden Handlungsoptionen fähig ist“ (173). Beobachtbare Analogien einer Freiheit im Tierreich können jedenfalls nicht das „qualitativ anders beschriebene Selbstverhältnis“ (174) des Menschen widerlegen.

Insgesamt bieten die hier versammelten Beiträge einen spannenden, weil interdisziplinären Zugang zur im Titel des Buches ausgesagten Frage. Sie schärfen, wie der Mithg. *Georg Souvignier* im Vorwort anmerkt, „den Blick für ein Profil dessen, was den Menschen ausmacht, indem sie aus je unterschiedlicher Perspektive auf die Notwendigkeit der Zusammenschau unterschiedlicher Disziplinen und Erkenntnisse verweisen“ (15). Alle Beiträge zeichnet positiv aus, dass sie der Versuchung widerstehen, *das* Charakteristische benennen zu wollen, was Menschen von Tieren vermeintlich trennscharf unterscheidet. Eine solche Trennschärfe existiert schlechthin nicht. Was es jedoch gibt, ist, und das betonen jeweils anders die meisten Buchbeiträge, dass Menschen im Vergleich zum Tier im Blick auf je spezifische Vollzüge einen deutlich höheren Komplexitätsgrad aufweisen, der ihnen ein unterscheidbares Selbst- und Weltverhältnis, eine differenzierte Lern- und Symbolfähigkeit sowie ein Reflexionsvermögen ermöglicht, das in der Frage nach dem Grund ihres Daseins sogar

„religionsproduktiv“ (Magnus Striet, 174) zu werden vermag. Im Ergebnis bestätigt daher dieses Buch die alte Weisheit eines chinesischen Wortes: »Es steckt keineswegs aller Mensch im Tier, wohl aber alles Tier im Menschen«.

Über den Autor:

Gerhard Marschütz, Dr., Professor des Instituts für Systematische Theologie und Ethik der Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Wien (gerhard.marschuetz@univie.ac.at)